

Gerhard A. Ritter, geboren 1929, von 1962 bis 1965 Professor für Politische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin, dann Professor für Neuere Geschichte an der Universität Münster bis 1974, von 1974 bis 1994 Ordentlicher Professor für Neuere Geschichte an der Universität München, Mitglied des Senats und des Hauptausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft, von 1976 bis 1980 Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands, von 1991 bis 1992 Vorsitzender der Struktur- und Berufungskommission für Geschichte und Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. – Dr. Armin Mitter ist sozusagen „Alt-Mitglied“ in Sachen Enquete-Kommission; er war tätiges Mitglied der ersten Enquete-Kommission für die Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland, Berliner Historiker, tätig im Unabhängigen Historikerverband.

Wie gesagt – das Thema ist ebenso wie bei den Vorträgen von Herrn Neidhardt und Herrn Görtemaker immer noch Evaluierung und selbstverständlich auch Hochschulerneuerung. Ich würde gern diesen Gesichtspunkt mit ins Blickfeld rücken – Hochschulerneuerung eben auch in der zukünftigen Perspektive. Als ersten möchte ich Herrn Beintker um seinen Beitrag bitten.

Prof. Dr. Michael Beintker: Wer die Hochschulerneuerung als aktiver Insider miterlebt und mitgestaltet hat, blickt heute auf rasante, konfliktreiche und emotional aufwühlende Abläufe zurück. Ich kann also nicht ganz so ruhig berichten wie meine Vorredner.

Drei Aufgaben mußten gleichzeitig in Angriff genommen und möglichst umfassend gelöst werden: erstens die Überwindung der universitären Fehlentwicklungen und Deformationen der DDR-Zeit, zweitens die Entwicklung zukunftsfähiger Hochschulstrukturen und neuer Ausbildungs- und Forschungsprofile und drittens die kontinuierliche Weiterführung des kompletten Universitätsbetriebs unter den komplizierten Bedingungen starker Personalfluktuationen und unsicherer Lehrressourcen. Handlungsspielräume, die eine geduldige sach- und menschengerechte Konzeptualisierung eigenständiger, neuer Wege ermöglicht hätten, bestanden fast nicht, zumal jedes der drei genannten Aufgabenfelder schon für sich eine überdurchschnittliche Leistungskraft erforderte. Das Verfahren ähnelte dem Versuch, einem Automobil bei voller Fahrt Räder und Motorkolben zu wechseln – ohne anhalten zu dürfen. Die Beratung durch Sachverständige und Gründungsbeauftragte aus den alten Ländern ist in dieser Situation nicht als Fremdbestimmung, sondern als unentbehrliche, kooperative Hilfe empfunden worden.

Vor allem haben nicht nur die Privatdozenten, sondern auch die Studierenden von der Hochschulerneuerung profitiert. Die Studierenden dürften sogar die eigentlichen Gewinner sein, obwohl gerade sie zwischen 1990 und 1992 zu den oft lautstarken Kritikern der Entwicklung gehört hatten. Sie können heute in der Regel an großemäßig überschaubaren Fachbereichen mit günstigen Betreuungsmöglichkeiten studieren, und sie treffen auf überwiegend gut motivierte,

engagierte Hochschullehrer. Sie finden inzwischen ansehnliche Bibliotheken vor. Ich würde auch sagen, daß der Hochschulalltag durchaus aufbruchbestimmt wirkt. Solche Vorzüge wiegen offenkundige Mängel im baulichen Zustand und im apparativen Ausstattungsgrad der Hochschulen auf. Im Vergleich zu den westdeutschen Großuniversitäten dürften die neuen Länder inzwischen über Hochschulen verfügen, an denen man gut studieren kann. Besonders günstig stellt sich die Lage in denjenigen Fächern dar, in denen nach der Abwicklung 1990/91 unverzüglich mit dem kompletten Neuaufbau begonnen werden konnte.

Im Blick auf die Frage nach Versäumnissen und Fehlentwicklungen möchte ich folgende Probleme unterstreichen (einiges ist schon gesagt worden, vor allem von Herrn Neidhardt):

1. Der Handlungs- und Entscheidungsdruck führte weitgehend zur Einpassung der ostdeutschen Hochschulverhältnisse in die westdeutsche Universitätsrealität mit deren Vorzügen wie mit deren reformwürdigen Mängeln. Er ließ eine weiträumige, innovative Perspektivplanung nicht zu, so daß sich die Hoffnung auf einen gesamtdeutschen akademischen Reformimpuls nicht erfüllt hat.
2. Nicht selten konzentrierte sich das Nachdenken über die Hochschulerneuerung zu einseitig auf den unumgänglichen Austausch ehemals systemtragender Universitätskader. Die Erneuerungsgruppen an den Hochschulen maßen den Erfolg des Transformationsprozesses vor allem an den Fortschritten beim Personalumbau. Ich rede also aus der Innenperspektive, und dort war das so. Daneben fanden strukturelle und konzeptionelle Aufgaben oft nicht die ihnen zustehende Aufmerksamkeit.
3. Im Unterschied zur fachlichen Evaluation der Hochschulangehörigen, die aufgrund wissenschaftsbezogener Leistungskriterien objektivierbar und deshalb auch verhältnismäßig erfolgreich gewesen ist, litt die Überprüfung der persönlichen Eignung trotz förmlicher rechtsstaatlicher Regularien unter erheblichen Beurteilungsunsicherheiten, divergierenden Rechtsauslegungen und dadurch bedingten Verfahrensmängeln. Die damit verbundene Tragik darf nicht unterschätzt werden, und ich wundere mich, wie Sie zu den 10 Prozent kommen; das ist wahrscheinlich eine Zahl, bei der jeder Mitarbeiter der Hochschule gerechnet wird. In Halle z. B. schwanken die Entlassungen im Lehrkörper zwischen 40 Prozent bei den Naturwissenschaften und 60 Prozent bei den Geisteswissenschaften. Es ergeben sich also im Schichtungsbereich der Hochschule ganz andere Relationen, als wenn man jetzt einfach von der Gesamtbilanz ausgeht. Es sind immer Menschenschicksale, die dahinter stehen, und deswegen möchte ich doch deutlich auf die damit verbundene Tragik aufmerksam gemacht haben.

4. Der Wiedergutmachung – das haben wir schon gehört – waren zumeist strukturelle Grenzen gesetzt. In vielen Fällen kam man über eine öffentlich-symbolische Rehabilitierung nicht hinaus.
5. Es war nicht zu vermeiden, daß persönlich und fachlich positiv evaluierte Hochschulangehörige später eine Kündigung mangels Bedarfs erhielten bzw. auf nachgeordnete Stellen umgesetzt werden mußten. Besonders hart betroffen war der akademische Mittelbau. Chancenlos wurden vor allem die Älteren über 45 Jahre und ein erheblicher Teil der Akademikerinnen.
6. Schließlich wollte ich auch noch auf das Problem der Integration von Wissenschaftlern aus der Akademieforschung aufmerksam gemacht haben, aber das ist schon gesagt worden.

Nach meiner Perspektive wird die weitere Entwicklung wesentlich von folgenden Voraussetzungen abhängen:

1. daß die Hochschulen in den neuen Ländern im heutigen Umfang finanzierbar bleiben,
2. daß sich die Hochschullehrer über die Fächergrenzen hinweg auf die Förderung des Wissenschafts- und Studienprofils „ihrer“ Universität verstehen,
3. daß die Vorzüge der kleineren Hochschulen nach erfolgter Konsolidierung sehr entschlossen für neue Konzepte genutzt werden.

Vielen Dank. (Beifall)

Gesprächsleiter Prof. Dr. Peter Maser: Nachdem wir bisher Pädagogen, Historiker und nun also auch einen Theologen gehört haben, gehen wir nun zu zwei Naturwissenschaftlern über, die gewiß auch ihr eigenes Bild hier einzubringen haben. Zunächst bitte ich Herrn Dr. Benndorf.

Dr. Rainer Benndorf: Ich gehöre zum akademischen Mittelbau, habe lange Jahre an der Akademie der Wissenschaften gearbeitet. Bei mir droht jetzt die „Entsorgung“, und naturgemäß kann ich auch nicht so distanziert über diese Angelegenheit reden.

Über die problematischen Seiten der Akademie wurde schon gesprochen. Ich möchte dazu sagen, trotz dieser Einschränkungen haben wir uns bemüht, solide Arbeit zu leisten, und dies ist auch in weiten Teilen gelungen. Die Akademie der Wissenschaften hatte aber auch ein anderes Gesicht. Sie wurde ein Zufluchtsort für Querdenker, die an Universitäten aus ideologischen Gründen nicht mehr geduldet wurden. Bekannte Bürgerrechtler wie Jens Reich und Sebastian Pflugbeil standen in Berlin-Buch über viele Jahre in Lohn und Brot. Wie ich selbst erlebt habe, war sogar ein gravierender Tatbestand wie Wehrdienstverweigerung mit keinerlei negativen Folgen verbunden und wurde vom staatlichen Leiter quasi mitgetragen. Die ideologischen Verwerfungen der DDR spielten in vielen Gruppen nur eine untergeordnete Rolle. Die Ursache war, daß es einigen Akademiemitgliedern im Laufe der Jahre gelungen war,